



Die Bedeutung einer Stadtmauer für die menschliche Psyche im Zusammenhang mit der Bewältigung der Corona-Pandemie

Der theoretische Teil

Dr. Ralph Schlieper-Damrich

Augsburg

**O, Wanderer hüte Dich!
Es packt Dich wildes Schaudern,
Musst über Land Du gehen,
Kaum bist Du aus den Mauern,
so ist's um Dich geschehn.**

Der Mensch ist ein Mauerwesen

In der Moritat vom Schinderhannes wird deutlich: Die Mauer schützt vor Grausamem, Fremdem, Schrecklichem. Drinnen hui, draußen pfui, möchte man meinen. Ein Wagnis ist es, den Schritt vor die Tore zu setzen, die Gefahr wird nicht lange auf sich warten lassen. Was auf einen da auch zukommt, ob ein Mexikaner, ein Virus, ein kapitalistischer Westdeutscher, Lärm, Hochwasser oder einst ein Wegelagerer, Barbar oder römischer Legionär: Allen und allem wird und wurde mit Angst begegnet. Da es sich vor Angst, vor diesem Gefühl der Enge ums Herz zu schützen gilt, soll die Grenze von Armut und Reichtum, von Risiko und Geborgenheit, von Fremdheit und Gewohnheit erhalten bleiben. Eine Mauer kommt da gerade recht. Die eigene Haut schon ist eine solche Mauer, die Kleidung folgt, der Paravent, die Tür samt Wand, aber auch der Ellenbogen, der verhindert, dass der Mitschüler bei einem abschaudert oder die Gummibäume im Büro, die das eigene Revier markieren. Zäune, Bodenmarkierungen und auch Menschenketten – geschweige denn die Mauern im Kopf oder die Cyber-Wall. Unser Leben ist voller Mauern, voller Drinnen und Draußen, voller Angst, dass Drinnen und Draußen zusammenfallen.

Mauerforschung – quo vadis?

In der Fachliteratur ist die Vielzahl der Aspekte von Stadtbefestigung von ihren Vor- und Frühformen bis hin zu ihrem Ende oder auch Abriss bereits umfassend beschrieben worden¹. Auch Aussagen über die einzelnen Elemente einer Stadtmauer, ihre Wach- und Tortürme, Gräben, Bausubstanzen, Begründungen für ihren Aufbau, ihre Finanzierung und ihre aktuelle Instandhaltung finden sich in Sammelwerken oder spezialisierten Aufsätzen. Dennoch bleiben Fragen offen. Wenn heute Ring- oder Wallstraßen, erhaltene Stadttore, einzelne Türme oder eben mehr oder minder erhaltene Stadtmauern an frühere Zeiten erinnern, dann wäre interessant zu wissen, wie sich die Menschen seinerzeit fühlten als sie ummauert wurden. Wie nahmen sie die neuen Bedingungen und Auflagen auf, mit denen ihnen erlaubt wurde, die Stadt zu verlassen oder sie wieder zu betreten? Empfanden sie die Mauer als Privileg und woran bemerkten sie zuerst ihren Nutzen? Wann trat für sie das Gefühl ein, im Vergleich zu früher nunmehr ein ‚Städter‘ zu sein? War es einzig der Stolz, sich nun als Bewohner einer Stadt verstehen zu können, die offenkundig so viel Werthafes hatte, dass ihre Umwehung oder ihre Ummauerung als Teil der Repräsentation von Macht angeordnet wurde? Oder wurde nicht auch das Gefühl der Angst vermittelt, als Ort der Begierde von Fremden angesehen zu werden, verbunden mit der Gefahr, die eigene Identität einzubüßen? Hatten Städter das Gefühl, eingeschnürt zu sein oder umgekehrt, ihre Mauer als zu gering bemessen anzusehen und sich daher nicht ausreichend geschützt zu wähnen? Welche Gefühle hatten die Menschen, wenn sie im übertragenen Sinn ‚ins Feld zogen‘, die Stadtmauer hinter

sich ließen? Welche Kriterien wurden herangezogen, um das Areal abzustecken, das letztlich der Ummauerung unterzogen wurde? Wurden beispielsweise Fragen zur Bevölkerungsentwicklung, Überlegungen zur Beherbergung Fremder oder Anforderungen an den – heute würde man sagen – Wissenstransfer bereits in der Planung berücksichtigt? Viele dieser Fragen werden wohl nie aufgrund mangelnder Quellen beantwortet werden können. Aber auch heute noch lässt sich einiges erkunden: Macht es psychologisch einen Unterschied, sich als Bewohner einer Stadt mit Mauertradition zu wissen im Vergleich zu Menschen, die heute in Städten leben, die nie eine solche Bebauung hatten? Welches Gefühl haben Menschen, wenn sie sich einer Stadt mit Mauer nähern? Unterscheiden sich die Wertmaßstäbe von Menschen in Städten mit oder ohne Stadtmauer? Wenn einst eine Stadtmauer ganz oder teilweise geschliffen wurde, stellt sich die Frage, wovon sich die Stadt durch das Abtragen des Symbols verabschiedet hat und welcher Neubeginn den Städtern mit dieser Veränderung versprochen wurde? Andersherum könnte heute die Frage interessieren, welcher gute Grund darin bestünde, um eine Stadt eine neue Mauer zu bauen – vielleicht in einer ganz anderen Form, statt in Stein und Zement in einer die kulturellen Besonderheiten der Stadt repräsentierenden Weise? Wie sähen die Bürger ihre Stadt Augsburg, würde diese umgeben sein von einer Mauer mit Teilen aus Wasser, Symbolen des Friedens und Humors, mit Hinweisen auf die Bedeutung von Gold und Silber, Kunst und Kultur?

Ängste und Schutzmauern

Da, wo es schwierig wird mit physischen Mauern, müssen Alternativen her. Verträge, Abkommen, Regeln werden zu diplomatischen Mauern. Wer sie bricht, bleibt künftig auch ‚außen vor‘. Wer derart Mauern schätzt, pflegt eine Bewusstheit der Ordnung, der Struktur, der Prinzipien. Wird nun ein gravierendes Problem gesehen, das diese Ordnung stört, so wird der Ruf lauter, eine bestehende Mauer zu optimieren oder eine neue zu bauen. So, wie abgestorbene, verhornte Hautzellen abfallen und sofort die neue Schutzmauer des Körpers nachrückt, der Mensch seine Kleidung veränderten Umweltbedingungen anpasst, er Wände versetzt oder Türen verriegelt – stets steckt dahinter ein Prozess, das Gefühl unzureichenden Schutzes zu regulieren. Die urmenschliche Angst davor, jemandem oder etwas ausgeliefert zu sein, ist wesentlich für viele Menschen. Gelingt es ihnen, überzogene, irrationale, selbstschädigende Ängste zu überwinden, können Mauern auch wieder abgetragen werden. Werden sie es nicht, dann wird der Spielraum des Menschen kleiner, die Wände der eigenen psychischen Mauer rücken immer näher, das Gefühl der Ausweglosigkeit frisst sich ein in die Seele, die Krise ist da.

Verknüpft man den Kontext Angst mit Verhaltensakzentuierungen von Menschen, so lassen sich verschiedene psychische Grundstrebungen erkennen, die Hypothesen darauf zulassen, welche Bedeutung eine ‚Mauer‘ individuell hat. Der deutsche Psychoanalytiker Fritz Riemann, auf den diese Überlegungen zurückgehen, beschreibt in ‚Grundformen der Angst‘²:

1. Menschen mit *Nähestrebung* ist es wichtig, Vertrauen, Bindung, Zuneigung, Geborgenheit, Sympathie und menschliche Wärme zu fühlen und auszudrücken. Diese Menschen sind kontakt- und teamfähig, sie wirken ausgleichend, verständnisvoll und akzeptierend. Allzu harmonieorientiert laufen sie Gefahr abhängig von anderen zu werden, nicht alleine sein zu können, Konflikten aus dem Weg zu gehen und eine Opferhaltung zu entwickeln.
2. Menschen mit *Distanzstrebung* ist das Gegenteil wichtig, also Unabhängigkeit, Abgrenzung, Eigenständigkeit, Unverwechselbarkeit, Individualität, Freiheit. Diese Menschen suchen ihre Freiräume, halten Abstand zu anderen Menschen und führen ein Leben, in dem sie versuchen, möglichst niemanden zu brauchen. Zwischenmenschliche Themen versachlichen sie und wirken damit eher kühl und vernunftbetont. Da sie aktiv Distanz herstellen und mit der Zeit eine Trennungskompetenz entwickeln, nehmen sie im Gegensatz zu den Nähestrebenden eher eine Täterhaltung ein.
3. Menschen mit *Stabilitätsstrebung* verhalten sich gemäß Werten wie Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Sparsamkeit, Verantwortung, Pflicht, Loyalität, Kontinuität und Kontrolle. Sie verfolgen Ziele konsequent, halten viel von Gesetz und Moral. Sie wirken systematisch, gründlich und sind mit einem starken Organisationstalent ausgerüstet. Themen und Beziehungen sind für sie eher auf Dauerhaftigkeit ausgerichtet. Werden sie durch Veränderungsstrebende herausgefordert, ihr Leben neuen Bedingungen anzupassen, nehmen sie eher eine Opferhaltung ein.
4. Menschen mit *Veränderungsstrebung* nehmen Risiken und Wagnisse in Kauf, sie suchen Möglichkeiten, wollen Abenteuer erleben, folgen dem Moment und geben sich Reizen, Leidenschaft, Genüssen und Phantasien schnell hin. Kreativität und Spontaneität schätzen sie ebenso wie eine gewisse Unverbindlichkeit und ein Leben mit Experimenten und Probe. Da sie aktiv, flexibel und schnell Prozesse des Wandels einleiten, nehmen sie im Gegensatz zu den Stabilitätsstrebenden eher eine Täterhaltung ein.

Bringt man die vier Strebungen in einem Koordinatenkreuz zusammen [siehe Abbildung], so lässt sich annehmen, dass Menschen, deren Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen eher der Kombination aus Streben nach Stabilität und Distanz entsprechen, im übertragenen Sinne einen Typus ‚hohe Mauer‘ repräsentieren. Die Mauer bewahrt sie vor zu viel Veränderung in der Lebensführung und Nähe zu anderen Menschen. Andererseits: Sind Menschen eher distanzorientiert und zudem auf Veränderung ausgerichtet, so werden sie eher zum Typus ‚Schlupfloch-Mauer‘ gehören. Sie wollen ihre Freiheitsgrade nicht begrenzt wissen und zudem diese nicht vom Zusammensein mit anderen Menschen beeinflusst sehen. Hingegen – ist ein Mensch auf Veränderung ausgerichtet und will zu zudem die Nähe zu anderen aber nicht aufgeben, so wird er eher dem Typus ‚Mäuerchen‘ entsprechen. Und last but not least ein Mensch, der sowohl Nähe als auch Stabilität schätzt und damit stärker steuern möchte, wer zu ihm und ‚in sein Reich‘ kommt, der lässt sich gut dem Typus ‚Mauerwächter‘ zuordnen.

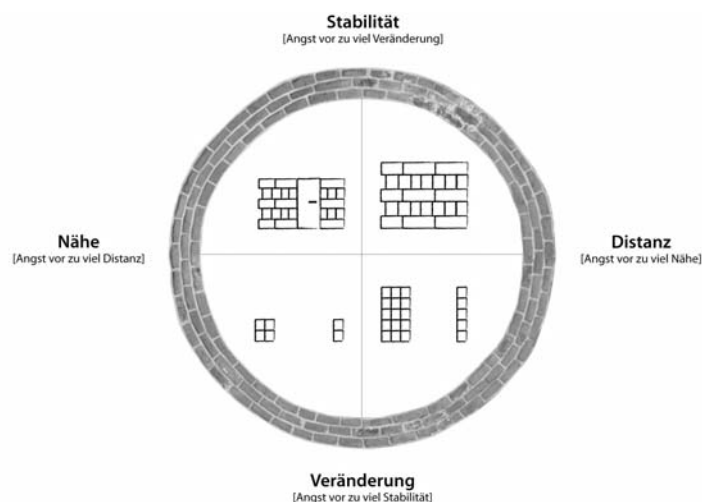


Abbildung: Grundformen der Angst und Mauer

Mauern sind damit persönlichkeitspezifische Krisenursachen. Nur der Mensch, der sich nicht in einem ‚Angstquadranten‘ blockiert, sondern quasi auf der Stadtmauer [in der Abbildung sei dies der Kreis] seinen Weg geht, vermag seine Bestrebungen situativ mal mehr oder weniger extro- oder introvertiert, mal mehr oder weniger bewahrend oder gestaltend zu justieren. Gelingt ihm dies nicht, weil er aufgrund seiner Herkunfts-, Erziehungs- und Sozialisierungsgeschichte in einem der Quadranten sein Lebensmodell zementiert hat, dann vermag zum Beispiel der Bau einer Mauer, ob vom Nachbarn, einer Stadt oder eines Staates nach oben gezogen, diesen Menschen in eine Krise zu führen. In der Mikrosicht auf einen einzelnen Menschen kann dies sehr schnell gehen, bedenkt man zum Beispiel in Haft genommene Personen, die sich schwerten, sich an die Mauern einer Strafanstalt zu gewöhnen.

Mauermächte

Auf der Makroperspektive kann bis zu einer *Mauerkrise* eine lange Zeit vergehen. Die Chinesische Mauer beispielsweise als Inbegriff eines Bollwerks gegen Reitervölker aus Innerasien wurde letztlich doch von nordasiatischen Steppennomaden überrannt. Auch der obergermanisch-rätische Limes, der unter der Herrschaft mehrerer Kaiser im zweiten Jahrhundert nach Christi entstand, über 500 Kilometer lang war und durch Wälle und Kastelle, Palisaden und Zollstationen mancherorts imposant in die Welt ragte, war doch irgendwann fällig. Und das, obwohl er keineswegs als Abwehrbau konzipiert war, vielmehr als Zurschaustellung römischer Macht gegenüber Germanien, dem Land der Barbaren. Der Austausch von Menschen, Waren aller Art und Ideen von hüben nach drüben war am Limes gelebter Alltag. Römer reisten ins *Barbaricum*, Germanen ins römische Reich. Als dieses ständig wachsende Imperium aber trotz aller technischen und logistischen Errungenschaften an seine politischen und militärischen Grenzen stieß und um sich herum weniger fortschrittlichen Nachbarvölkern gegenüber sah, die in der bisherigen Macht Roms nunmehr nur Allmachtsphantasien erblickten und in den gezogenen Mauern mehr ein Symbol für Furcht denn für Stärke sahen, waren es letztlich insbesondere die Germanen, die Siedlungsgebiete verließen, den Limes überwandern und für Teilhabe am Wohlstand kämpften. Damit war der Prozess der *entscheidenden Wendung*, war die Krise Roms eröffnet. Sicherheit und Zusammengehörigkeit diesseits des Limes, gepaart mit Wachstum und Fortschritt wurde in Summe dieser Werte zusammen mit dem Symbol der Mauer aus der Perspektive der Außerhalb-der-Mauer-Stehenden zu einem Inbegriff der Schwäche. Die Machtblase war geplatzt, die Geburtsstunde von *Alamannia* war gekommen.

Die Geschichte des ‚Sich-Einmauerns‘ hat seine ewige Tradition, ebenso wie die der Mauerüberwindungen. Diesseits die Angst vor Nähe und Veränderung, jenseits die Angst vor Distanz und Stabilität. Diesseits das Bewahren, jenseits das Entwicklungsbegehren. Wurde diesseits das Bewahrenwollen zugunsten der Neugier etwas gelockert, lud man die einst auf Distanz gehaltenen zu sich ein. Kamen diese und brachten aber zudem eher mehr als minder wohlwollende Veränderungsoptionen mit, dann konnte diesseits die Angst so übermächtig werden, dass die Tore schnell wieder geschlossen wurden. Wurde jenseits das Begehrenwollen zugunsten der Demut etwas gelockert, lud man die einst nach stabilen Verhältnissen Trachtenden zu sich ein. Kamen diese und brachten zudem eher mehr als minder wohlwollende Formen der Bekehrung mit, dann

konnte jenseits die Angst so übermächtig werden, so dass nur schnelles Ausweichen das Eingesogenwerden zu verhindern vermochte.

Betrachtet man die verschiedenen Spielarten dieser Prozesse, könnte man versucht sein zu sagen: Wer Mauern baut, konserviert Zugehörigkeit und Macht. Wer sie durchlässig macht oder abbaut, eröffnet Kreativität und Freiheit. Das ist das Spiel von Diesseits und Jenseits. Aber wofür steht die Mauer ‚als solche‘? Ist sie das Sinnbild für die Begrenzung von zu viel Begehrenwollen oder für die Begrenzung von zu viel Bewahrenwollen?

Es gibt politisch-ideologische, ethnisch-kulturelle und ökonomische Gründe Mauern zu bauen und Grenzen zu befestigen. Schutzwälle sollen Feinde oder Terroristen abhalten und verhindern, dass Fremde ins Land kommen. Nach innen sollen sie ein Gefühl der Sicherheit vermitteln, den Menschen außerhalb klarmachen, dass sie keinesfalls *dazugehören*. Manchmal sollen Mauern auch das eigene Volk daran hindern, ihrer Heimat den Rücken zu kehren.

Wer mauert, der handelt wertebasiert!

Wer eine Mauer baut, zeigt seinen Handlungswillen an, für ein ‚bis hierhin und nicht weiter‘ zu sorgen. Er offenbart in der Begründung *seiner* Mauer einen wesentlichen Teil seines Wertesystems. Jeder Mensch verhält sich seinen Werten entsprechend und lehnt das Verhalten ab, dem er keine Wertschätzung entgegenbringen kann. Verhalten dient der Erhaltung des Selbstwertes im biologischen wie psychischen Sinne; der Durchsetzung eigener Vorstellungen, Wünsche, Ansprüche; der Bedürfnisbefriedigung; der Identitätsbildung; der Daseinsbewältigung und –gestaltung; der Entlastung. Jedes Verhalten eines Menschen ist dabei Ausdruck seines Verhältnisses zu Menschen, Gegenständen und Erlebnissen. Und jedem Verhalten liegt eine bewusste oder unbewusste Wertung zugrunde, die dieses Verhältnis bestimmt.

Wertungen sind Operationen des Wertesystems. Da jeder Mensch wertet, hat jeder Mensch ein Wertesystem. Da jeder Mensch ab Geburt sich verhält, wertet jeder Mensch ab Geburt. Werten zu können ist wesentlich dafür, dass sich ein Mensch als Person erlebt. „Der Mensch ist mit Geburt Person“³, postuliert Viktor E. Frankl, der Begründer der sinnzentrierten Psychotherapie. Und die Entwicklung der Persönlichkeit schreitet ab Geburt voran. Dazu gehört es, dass ein Mensch den Werten, die er hat oder die er als Grundlage des Verhaltens anderer Menschen erlebt, im Verlauf der Kindheit beginnt, erlernte Begriffe zuzuordnen.

Werte zeigen sich im beobachtbaren Verhalten und Handeln – das bedeutet, dass jeder Mensch jederzeit anderen Menschen einen Teil seines Wertesystems offenbart. Manches Verhalten zeigt ein Mensch beständig, manches sporadisch, manches selbstbestimmt, manches aufgrund fremder Erwartungen. Selbstbestimmtes beständiges Verhalten basiert auf Werten, die dem Wesen der Person entsprechen – sie sind dem Menschen wesentlich. Das Gefühl, sie zu verwirklichen ist zutiefst erfreuend. Andere Werte haben mehr oder weniger Gewicht – sie sind einem Menschen mehr oder weniger wichtig. Wesentliche Werte sind immer auch wichtig, wichtige Werte sind hingegen nicht immer wesentlich.

Jeder Mensch kann sein Wertesystem weiterentwickeln. Dafür bedarf es guter Gründe, die entstehen, wenn ein Mensch neuen Sinn findet, der ihn dazu aufruft, zumindest teilweise sein Verhalten auf neuen Werten zu begründen. Werte ihrerseits verändern sich nicht, nur der einzelne Mensch kann sich zu ihnen in ein neues Verhältnis stellen – zum Beispiel dann, wenn er erkennt, dass er Verhaltensweisen zeigt, die Werten entsprechen, die nicht in freier Selbstbestimmung, sondern von ihm aufgrund einer Anpassung an fremde Verhaltenserwartungen einstiger oder aktueller Bezugspersonen angenommen wurden.

Wird gegen wesentliche Werte verstoßen oder verletzen andere Menschen einer Person deren wesentliche Werte, so zeigen sich im Verlauf Stress- und Belastungssymptome auf psychischer und körperlicher Ebene. Werte können auch zueinander in Konkurrenz stehen und damit einen inneren Wertekonflikt erzeugen. Diesen zu lösen verbleibt stets in der Verantwortung des Menschen, ebenso wie die Verwirklichung und Entwicklung seiner Werte.

Stehen die eigenen Werte in hinreichendem Einklang zu denen der die Person umgebenden gesellschaftlichen Kultur, so ist es für sie sinnvoll, in dieser Kultur integriert zu bleiben. Gleiches gilt für den Verbleib in einer Partnerschaft, in einer Arbeitsbeziehung oder in einem Unternehmen. Entsteht jedoch ein Werte-Missklang, so bewertet die Person den Kontext neu und justiert auf dieser Neubewertung ihr Verhalten. Neubewertungen dieser Art verlaufen in den verschiedenen Systemen, denen ein Mensch zugehörig ist, lebenslang.

Eine Mauer leistet einen Beitrag dafür, dass etwas bleibt wo es ist. Sie bewahrt vor Verlusten. Verlust des materiellen und immateriellen Eigentums, der Sicherheit des physischen oder auch des spirituellen Lebens, der Gesundheit. Ob Mauern nach oben oder in Form tiefer Gräben nach unten gebaut werden – als visuelles Hindernis machten sie immer klar: Bis hierhin und erst einmal nicht weiter.

Sonderstellung der Stadt

Konzentrieren wir uns dazu auf die Mauer einer Stadt. Max Weber unterschied 1921 zwischen einem ökonomischen und einem politisch-administrativen Stadtbegriff. Die ‚Konsumentenstadt‘ und ‚Produzentenstadt‘⁴ waren für ihn Ausdruck der ökonomischen Sonderstellung der Stadt, während der Unterschied in der Besteuerung der Stadt gegenüber der des Landes ihren besonderen politisch-administrativen Status auszeichnete. Diese Sonderstellung begründete die Notwendigkeit ihrer ‚Befestigung‘. Die Mauer und manchmal auch die Burg wurden damit zentrale Merkmale des mittelalterlichen Stadt- und Bürgerbegriffs. Sie markierten die Grenze, die heute insgeheim sprachlich weiterhin gezogen wird, wenn Menschen sagen ‚ich fahre *in* die Stadt‘ und ‚ich fahre *aufs* Land‘. Wurden Städte darüber hinaus auch besonderen Differenzierungen unterzogen als Groß- oder Kleinstadt, Hansestadt, Garnisonsstadt, Universitätsstadt, Bischofsstadt und natürlich auch Hauptstadt, so bleibt trotz aller Kriterien, die herangezogen werden, um eine Stadt als solche zu beschreiben, eine Definitionslücke zurück. Vielleicht wäre es eine Idee, das Gefühl, das ein Städter im Vergleich zum Bewohner des Umlandes hatte und hat, psychologisch zu erforschen

und als Kriterium zur Definition von *Stadt* mit heranzuziehen. Ohne ein solch emotional-qualitatives Kriterium bliebe man quasi in einer vielzitierten Reduktion des Mittelalters hängen: „Bürger und Bauer scheidet nichts als eine Mauer“ [Boerger und Buern scheidet nichts wann die Muern]⁵. Nicht nur, dass das Gefühl des Unterschieds zwischen den zwei Rechts- und Kulturräumen *Stadt* und *Land* unbeachtet bliebe, auch die diesen Unterschied erst hervorbringende architektonische Mauer-Symbolik würde nicht hinsichtlich ihrer eigenständigen Gefühlsqualität betrachtet.

In Köln begannen Bürger 1180 damit, die Stadtmauer zu errichten. Ohne kaiserliche Zustimmung war dies nicht erlaubt. Ein Argument, das sich der Stadtherr, Erzbischof Philipp von Heinsberg, zunutze machte, um den Bau zu unterbinden, lief er doch Gefahr, dass sich die Bürger hinter der Mauer vor seinem Zugriff schützen wollten. „Kaiser Friedrich Barbarossa vermittelte einen Kompromiss, nachdem die Kölner Bürger eine Buße von 2.000 Mark an den Erzbischof zahlen mussten, als Strafe für ihr eigenmächtiges Vorgehen. Dafür musste der Erzbischof den Mauerbau gestatten und hinnehmen, dass die Stadtgrenze seitdem entlang der neuen Mauer verlief. Mit kaiserlicher Rückendeckung hatten sich die Kölner letztlich also durchgesetzt. So wurde die Grundlage für die spätere Vertreibung des Erzbischofs und die Erlangung einer reichsfreien Stellung, letztlich auch für die Entwicklung hin zu der modernen Großstadt von heute geschaffen“.⁶

Auch der Bau der Stadtmauer im heutigen Duisburg geht auf die Initiative der Bevölkerung zurück. Als erste Siedlung des ‚Hellwegs‘ war die Region aufgrund ihrer fruchtbaren Lössböden für ihre Landwirtschaft und die damit einhergehende Textilproduktion ausgezeichnet. Es liegt nahe anzunehmen, dass es diese Qualitäten waren, die einen Schutzes bedurften. So war es König Heinrich V., der Zollfreiheit für die Befestigung der Stadt erließ mit der schließlich 1120 begonnen wurde, wengleich die Stadtgründung bereits mit 883 als ‚oppidum‘ - befestigter Ort – in den Büchern steht und das spätere Duisburg schon 888 als Königshof erwähnt wird. Im weiteren Verlauf als königliche Pfalzstadt erhielt diese ab dem frühen 13. Jahrhundert nebst ihres heutigen Stadtnamens einen durchgehenden Mauerring mit moderner Wehrtechnik.⁷

Wohin man letztlich auch schaut, so scheint es das Bedürfnis nach Schutz und Sicherheit zu sein, was Mauerbauten in Gang setzte. Mit ihm womöglich auch der Wunsch nach Konzentration auf den Ausbau der bereits in der Stadt entstandenen Errungenschaften. Diese Bedürfnisse zu erfüllen sahen sich im großen Stil die Stadtbefestiger, seien es Kaiser, Könige, Fürsten oder Bischöfe, im Recht. Die Titel haben sich geändert, im Kern aber ist dies auch heute noch so. Die Macht für die Befriedigung des territorialen Sicherheitsbedürfnisses obliegt einer Obrigkeit. Je kleiner das Territorium wird, so kann diese Macht per geschriebenem oder ungeschriebenem Gesetz bis zur einzelnen Person weitergereicht werden – man denke an die Erlaubnisse zur Errichtung von Grundstücksmauern.

Bedürfnisbefriedigung hat ihren Preis. Das galt auch beim Stadtmauerbau. Einkünfte für den Mauerbau und die Instandhaltung wurden in Stadtrechten, Freiheitsbriefen und Privilegien schriftlich festgehalten. Mit ihren Steuern waren alle Bürger der Stadt verpflichtet dem gemeinen Nutzen zu dienen, später kamen Mauerzölle oder auch Zwangsanteile von Geld in Erbfällen hinzu, um die Kosten für Löhne, Material und Unterhalt zu

tragen. Bedenkt man, dass 2020 für die Instandsetzung der Reste der Stadtmauer in Augsburg ein Betrag von über 300.000 Euro aus einem Fond des Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst in Aussicht gestellt wurden, lassen sich unschwer die gewaltigen Summen erahnen, die umgerechnet der damalige Bau erforderte. Der Grund für die finanzielle Unterstützung zur Erhaltung der Mauer wurde politisch so formuliert: „Die Stadtmauer mit ihrer Bastion, ihren Toren und Pforten ist prägend für das Augsburger Stadtbild. Zudem hat sie einen spürbaren Einfluss auf das heutige Stadtleben: Straßen tragen in Anlehnung an die alten Befestigungen ihren Namen und Teile der Stadtmauer wurden in jüngere Gebäude integriert.“ Anders als zu Beginn, wo der Stadtmauerbau mit Werten wie Sicherheit, Schutz und Macht in Verbindung zu bringen ist, stehen heute offenkundig Werte wie Tradition, Integration und Lebendigkeit im Vordergrund.⁸

An sich galt: Ohne Mauer keine Stadt. Das antike Rom konnte sich zwar anfangs auf seine Legionäre stützen, um seinen Schutz zu gewährleisten. In der Spätantike war aber auch das nicht mehr ausreichend, und ein erster Wall musste her. Mit ihrer weiteren Entwicklung, die maßgeblich von der Beschaffung des erforderlichen Steinmaterials abhängig war, erhielten die Stadtmauern nicht nur die Funktion des Schutzes vor Ankömmlingen. Auch bei Konflikten diesseits der Mauer war sie dienlich. Wurden die Tore geschlossen, bekam die Stadt einen Gefängnischarakter, und nicht selten wurden Wehrtürme auch als Kerker genutzt. Die Botschaft war klar, im Zweifel kam nicht nur niemand in die Stadt, es kam auch niemand hinaus.

Wuchs die Stadt, wuchs in der Regel auch die Mauer. Nicht selten wurden kleinere Vorstädte, wie in Augsburg beispielsweise die Jakobervorstadt, in die Stadt integriert. Mauererweiterungen können somit interpretiert werden als Anzeichen für Fortschritt, Handel, Erfindung aber auch Lebensqualität, wurden doch zum Beispiel durch neue ummauerte Siedlungsflächen auch wichtige, aber lärm- oder geruchserzeugende Gewerbe nach außen verlagert. Die ökonomische, rechtliche und soziale Entwicklung einer Stadt wurde durch die Ausweitung seiner Mauer förmlich in ‚Stein gemeißelt‘. Die Bewohner profitierten von dieser Entwicklung, die Stadtgesellschaft war gefordert, die wachsende Komplexität der Beziehungen und Abläufe in dauerhafte organisatorische und politische Strukturen zu fassen und sie gegen Angriffe von außen zu schützen. Welchen Stolz die Städter entwickelten lässt sich zuweilen an den erhaltenen Schmuckakzenten mit ihrer starken Symbolik erkennen.

Eine Mauer zu errichten ist ein Indiz für Bewahrens- und Begehrteswertes in der Stadt. Früher waren damit zumeist besondere Güter gemeint, für deren Herstellung eine funktionsfähige Infrastruktur wie Wasser- und Handelswege sowie Agrarland gegeben sein mussten. Wasserwege waren zudem eine Möglichkeit, Städte zumindest von einer Seite her ohne besonderen weiteren Aufwand zu schützen. Letztlich überrascht es daher nicht, dass viele Städte eine eher ungünstige Verteidigungslinie zeigten, die topografische Lage jedoch die Stadtgründung oder -entwicklung entschieden.

Stadtbefestigungen waren in erster Linie Zweckbauten, ein auf den ersten Blick ganz und gar pragmatischer Bautypus. Zu ihren Entstehungszeiten waren sie jedoch anders als heute, wo sie vielerorts in eine später hinzugekommene Architektur integriert sind, von weitem bereits als sichtbare Begrenzung der Stadt wahrnehmbar. Der Mauer konnte sich der Blick nicht entziehen. Alles andere war und blieb ‚außen vor‘. Die

Entscheidung, was in die Befestigung einbezogen wurde und was nicht, hatte bedeutsame gestalterische Folgen für die Mauer. Und die Qualitäten, Fertigkeiten und Besonderheiten, die das Leben in der Stadt auszeichneten, spiegelten sich häufig wider in der repräsentativen Ausschmückung der Stadttore und Wappen oder in anderen sinnbildlichen Motiven.

Schlägt man eine Brücke zwischen dem, wie die Menschen der letzten Jahrhunderte wohl die Zukunft dachten, dann müssten wir wohl nicht lange zurückgehen, um auf Menschen zu treffen, die das, was wir unsere Gegenwart nennen, wohl utopisches Phantasiegebilde genannt hätten. Ob materieller Wohlstand, medizinische Versorgung, Entfaltungsmöglichkeiten, Wissen – bereits vor wenigen Generationen findet sich wenig, was mit unserem heutigen Lebensstandard vergleichbar wäre. Dies alles bei wachsender Bevölkerung, verschobenen gesellschaftlichen Tektoniken und einer Vielzahl an damals unvorstellbaren Risiken.

Trotz dieser aus der Makroperspektive beeindruckenden Entwicklung haben viele Menschen das seltsame Gefühl, Veränderungen persönlich nicht mehr gestalten zu können. Jeder Gedanke führt in kurzer Zeit zu einem ihn neutralisierenden oder zu einer ihn aufsaugenden Gegenposition. Dieser für viele Menschen anstrengende Prozess, dass Gedachtes und Gesagtes nicht einfach stehengelassen wird, sondern sich rasant Umdeutungen, Gegenmeinungen und Antithesen bilden, hat zur Folge, dass der Einzelne sich die Grenzen seiner Einflussmöglichkeiten zu vergegenwärtigen hat. So schwierig es dem Einzelnen zuweilen erscheint, so tritt doch erst mit der Pluralität der Wertepositionen die Individualitätsfähigkeit des Einzelnen innerhalb einer Gesellschaft zu Tage. Der Soziologe Odo Marquard beschrieb das so: *„... individuelle Freiheit gibt es für Menschen nur dort, wo sie nicht dem Alleinzugriff einer einzigen Alleinmacht unterworfen sind, sondern wo mehrere – voneinander unabhängige – Wirklichkeitsmächte existieren, die [...] durch Zugriffsgedrängel einander wechselseitig beim Zugreifen behindern und einschränken.“*⁹

Es herrscht Zugriffsgedrängel an den Toren

Pluralismus at it's best sichert so Individualismus und doch sprengt er jeden individuellen Gedanken, der darauf zielt, eine Art Allgemeingültigkeit, Maxime oder Generalmaßstab behaupten zu wollen. Die Macht, einen solchen Vorstoß heute noch zu wagen, besitzt bei genauerer Betrachtung niemand mehr, auch wenn die Beharrungskräfte Einzelner vermuten lassen, dass sie sich immer noch innerhalb einer Mauer wännen, in der ein autokratisches oder diktatorisches Regiment dauerhaft auf Akzeptanz stößt. Letztlich reduziert sich Freiheit auf die Freiheit innerhalb des eigenen Interpretationsspielraums und der eigentliche Lernprozess eines jeden Menschen besteht darin, neben dem Aufbau von Gelassenheit für die Spielräume anderer, für den eigenen noch so klein anmutenden Ausschnitt an Freiheit auch persönlich Verantwortung zu übernehmen. In der Summe aller derart übernommenen Verantwortungen entstehen die Potenziale individueller wie gesellschaftlicher Entwicklung. Betrachtet man so die Entwicklung aller Gesellschaften zusammengenommen im Verlauf der letzten Jahrhunderte, so kann wohl eher ein positives Fazit gezogen werden.

Wofür kann und will ich wirklich eintreten? Worum geht es mir so sehr, dass ich allem Widerspruch trotze? Wozu ist es gut, sich selbst einer anderen Weltanschauung entgegenzustellen? Diese Fragen kann sich der Mensch in unserer Gesellschaft stellen, ohne gleich um Leib und Leben fürchten zu müssen. Pluralität als kulturelle Ordnung bedeutet nicht, sie ihrerseits als eine ‚den Mund verbietende Mauer‘ zu verstehen. Vielmehr braucht eine plurale Gesellschaft ihre Kreativität, die *Individualisierung in der Risikogesellschaft* [Ulrich Beck] und die soziale Schwarmintelligenz, um gegen diejenigen anzubliesen, die mit Kleindenkerei, unwissenschaftlichem Mentalwirrwarr oder lautstarker Dampfplauderei denen im Wege stehen, die ihrerseits einen Beitrag zur immer besser gelingenden Gesellschaftsentwicklung leisten wollen.

Im Zugriffsgedrängel entstehen Konflikte. Um die bestmöglichen Veränderungen. Ein Geziehe und Gezerre. Die einen wollen im übertragenen Sinne durch das Stadttor nach innen, sie begehren Einlass in eine Welt der Sachen, Dinge oder Ideen, die sie als besser erachten als die aus der sie kommen oder die sie in ihrem Kopf kennen. Die anderen wollen von innen nach außen, um durch das lernende Erkunden des Umfeldes eine Chance auf Vergrößerung der eigenen ‚Stadt‘ zu erhalten. Wieder anderen ist beides zu viel, sie suchen in einer Ecke nach einer Stille, die sich aller Veränderung entzieht, in der die Lage mit ihrem Status Quo genügt.

Sich um Zukunftsmöglichkeiten zu drängeln, ist selbst der damit einhergehenden Blessuren und individuellen Hindernisse stabilisierend für die Gesellschaft. Die einen zwingen die anderen in Konflikte und umgekehrt – so nimmt einerseits die Unzufriedenheit des Einzelnen zu, auf der anderen Seite gewinnt das Gemeinwohl. Die Kunst der Gesellschaft besteht nun darin, die Unzufriedenheit der Einzelnen nicht so groß werden zu lassen, so dass ihre Bereitschaft schwindet, den Konflikten der Welt auf immer neuen Wegen konstruktiv entgegenzuwirken. Diese Entwicklungsverpflichtungen müssen von den Mitgliedern einer Gesellschaft erkannt werden, sonst höhlt sie sich aus – so als stünde nur eine Mauer, ohne Stadt. Pflichterkennung wiederum setzt zum einen die Bereitschaft zur Regulierung individueller, egoistischer Rechte-, Meinungs- oder Wissenshoheit voraus. Die kontinuierliche Verbesserung der Fähigkeit zur gewissenhaften Wahrnehmung dessen, was im individuellen Ausschnitt von ‚Welt‘ dazu dient, zum Erhalt derselben positiv beizutragen, selbst wenn dies für einen selbst Einschränkungen bedeutet, steht dem nicht nach. Und letztlich bedarf es eines kollektiv mutigen, angemessenen Umgangs mit allen systemzerstörerischen Kräften. Pflichterkennung dieser Art zeigt sich in Gesellschaften oftmals erst im Kontext gravierender Umbrüche. So wie erst im Rahmen der ersten industriellen Revolution mit dem Übergang ins Maschinenzeitalter und der Etablierung eines übergreifenden Bankwesens eine bürgerliche Gesellschaft entstand, mit neuen Rechten, aber eben auch neuen Pflichten. Oder wie in der zweiten mit ihrer herausragenden Errungenschaft der Elektrifizierung und den neuen Möglichkeiten, zur Versorgung der Massen beizutragen. Die Umbrüche der dritten industriellen Revolution mit dem Quantensprung der Computerisierung und deren Wirkungen im Kontext der Automatisierung haben viele Menschen noch in Erinnerung. Die vierte, die Digitalisierung, mit ihrem Beitrag zur Weltvernetzung ist aktuell im Berufsleben vieler Menschen mit neuen Lernpflichten verbunden. Hinken wir hier aus vielerlei Gründen auch noch hinterher, so steht die fünfte doch bereits an, eine ökonomisch-ökologische Revolution, die unser Wirtschaftssystem nachhaltig und holistisch weiterentwickelt und an sich die Lebensführung jedes Einzelnen neu auf den Prüfstand stellt. Dass diese Entwicklungen Stressfolgen zeitigt, ist hinlänglich bekannt. Dass Menschen diesen Folgen entgehen wollen, auch. Zum Beispiel mit einer individuell formatierten, psychischen

Abwehrmauer. So neigen stabilitätsorientierte Menschen dazu, vor erforderlichen Lernprozessen zuerst viel Energie dafür aufzubringen, ihren Status Quo zu erhalten. Sie errichten Mauern solange, bis die Fliehkräfte innerhalb des betroffenen Systems bewirken, dass es unumkehrbar in ein neues dynamisches System ‚kippt‘, das nicht mehr als Fortsetzung bisheriger Muster interpretierbar ist. Im Kleinen kennen wir dies von Menschen, deren ungünstige Lebensführung sich erst ändert, nachdem ihnen ein extremes Negativ-Szenario droht. Aus Schaden wird man manchmal klug.

Veränderungsorientierte Menschen hingegen, die auf dem Bestehenden aufbauen und es weiterentwickeln oder reformieren oder die einen individuellen oder gesellschaftlichen Wandel aufgrund des Absterbens eines Lebenszyklus in die Wege leiten wollen, bauen Mauern auf zum Beispiel in Form von Technologien [z.B. Cloud, Bitcoin, Extended Reality, KI], die den Anhängern des Status Quo wiederum als Angriff gegen ihr Sicherheitsgefühl erscheinen. Im Mikrokosmos des Veränderungsorientierten sind es aber auch zum Beispiel die Mauern, die er nach einer privaten oder beruflichen Trennung derart radikal aufbaut, indem er Kommunikationswege zu den früher im System agierenden Personen vollends abbricht.

Funktion und Dysfunktion psychischer Mauern

Betrachtet man die Welt der Mauern aus der Metaperspektive, dann lassen sich eine Fülle natürlicher und künstlicher identifizieren, seien es die Stratosphäre mit ihrer UV-Mauer, geologische Hindernisse, geopolitische Grenzen wie die Chinesische Mauer oder der antike Limes, die sichtbaren Stadt-, Stau-, Friedhofs-, Kirchen-, Haus-, Brand- bis hin zu den die Zwerge schützenden Gartenmauern und den Fire-Walls der Computerwelt. Die dysfunktionalen unsichtbaren Mauern in ‚Gestalt‘ von Traumata, Glaubenssätzen oder selbstbegrenzenden Überlebensschemata sind das Arbeitsfeld der tiefenpsychologisch geprägten Psychotherapie. Ihr gegenüber steht das Herausarbeiten einer positiv-funktionalen ‚Mauer‘, die in der Klärung des individuellen Wertesystems besteht. Die von Viktor E. Frankl begründete ‚höhenpsychologische‘ Logotherapie ist dafür die ‚Methode der Wahl‘. Sie fördert den Klärungsprozess, in dem einerseits die Bereiche der ‚Wertemauer geschliffen‘ werden, die einer Person einst von ihren Bezugspersonen und –systemen unter Erwartungsdruck oder Sanktionsandrohung in den Lebensrucksack gelegt wurden. Andererseits werden diejenigen Werte destilliert, die dem originären Wesenskern der Person entsprechen und durch deren Verwirklichung sie Sinn in ihrem Leben findet. Die Erhaltung dieser Werte und deren selbstverantwortete Weiterentwicklung immunisieren eine Person davor, ‚das Leben Anderer zu leben‘.

Eine Mauer sollte daher mit ihrer Symbolik stets auf ihren funktionalen und dysfunktionalen Anteil hin untersucht werden. Das Bedürfnis nach Sicherheit, Vertrautheit und Geborgenheit ist Menschen und Systemen mal mehr, mal weniger bedeutungs- und wertvoll. Überdehnt man dieses Bedürfnis, dann um den Preis einer geringeren Weltoffenheit. Geschieht dies aus Angst vor der Welt ‚jenseits der Mauer‘, so nimmt à la longue jedes System Schaden – auf individueller Ebene ist dies zuweilen als Desinteresse, Apathie oder auch Zwanghaftigkeit wahrnehmbar.

Auf der bildlich gesprochen ‚anderen Seite‘: Wird dem Bedürfnis nach Wagnis, Erforschung und Entfaltung überdehnt nachgegangen, dann womöglich um den Preis eines geringeren Selbstgefühls. Auch hier ist eine Beschädigung die Folge – auf individueller Ebene zuweilen in Form starker Unruhe, Selbstoptimierungsdrucks oder Handlungshektik.

Werden Mauern zum Heilssymbol für Ordnung, Souveränität und Regelung und kommen sie einer Abschottung gleich, mit dem Fremden ‚außen vor gehalten‘ wird, dann nehmen sie eine toxische Machtposition ein, die dem Konzept einer vernetzten, lernenden, integrierten, holistischen Welt auf Dauer nicht standhalten kann. Im Gegenteil: Sie werden irgendwann von beiden ihrer Seiten zum Objekt des Argwohns. Eine Firewall, die die Zusammenarbeit mit Geschäftspartnern völlig verunmöglicht, wäre heute schnell ein Kriterium, um als Unternehmen zu scheitern. Ein Schelm, der bei *Windows* oder dem Browser ‚Tor‘ eine Absicherung dieses Sicherheitsbedürfnisses sähe. Jede Mauer braucht also Schlupflöcher, konstruktiv genutzt zur Entwicklung der Person oder des Systems. ‚Walls come tumbling down!‘ – dieser Song aus den 80er-Jahren¹⁰ wollte deutlich machen: Irgendwann ist jede Mauer fällig. Doch der Gewinn an Offenheit bedeutet eben immer auch einen Verlust an Sicherheit et vice versa. Der Soziologe Ralf Dahrendorf machte dies Ende der 90er-Jahre mit einem *big picture* deutlich als er schrieb: „Globalisierung bedeutet, dass Konkurrenz groß- und Solidarität kleingeschrieben wird. Globalisierung beeinträchtigt den Zusammenhalt von Bürgergesellschaften, auf denen der demokratische Diskurs gedeiht. Globalisierung ersetzt die Institutionen der Demokratie durch konsequenzlose Kommunikation zwischen atomisierten Individuen.“ Die Folge: Grenzenlose Individualisierung schreit irgendwann danach, in erfreuender Weise in eine neue Form der Gemeinschaft überzugehen. Der moderne, weltoffene Mensch will sich in neue Formen der [Selbst-]Freundschaft und [Selbst-]Freundlichkeit retten, weniger in ein muffiges ‚my home is my castle‘, in dem er sich – verängstigt vor zu viel Fremdem – dem ‚Cocooning‘ hingibt. Die neuen Mauern sollen flexibel gestaltbar sein, aber fest genug, wenn die Balance zwischen ‚ich in der Welt‘ und ‚ich in mir‘ einer Wiederherstellung bedarf.

Nicht der abgeschottete Mensch ist also die Idee vom Menschsein, denn [Wortspiel!] selbst die Schotten wollen lieber die Mauern zur EU unten halten, während ihre englischen Nachbarn ein neues Mauerwerk beginnen mit dem Risiko, sich im Weltgefüge zu einem Mauerblümchen zu reduzieren. Es scheint doch vielmehr der Mensch in einer ‚selektiv-permeablen membran Gesellschaft‘ zu gedeihen. Einer zweckgerichtet-durchlässigen gesellschaftlichen Umgebung, die permanent Lernfelder eröffnet, durch die er immer wieder neue Aufgaben entdecken kann, die es ihm ermöglichen, Sinn in seinem Leben finden.

Interpretieren wir einmal eine Mauer nicht einzig als Repräsentations- und Schutzobjekt, sondern als Symbol des konstruktiven Anhaltens, als eine Möglichkeit, sich zu fragen: Worin kann mich eine Mauer in meinem individuellen oder unserem kollektiven Leben unterstützen? Nicht also ‚warum brauche ich eine Mauer‘, sondern, ‚auf welche Frage meines oder unseren Lebens ist eine Mauer die Antwort?‘ Wer so fragt, bleibt ergebnisoffen hinsichtlich der Bedeutung des Symbols und seiner emotionalen Bewertung, denn eine Mauer ist stets mit Gefühlen verbunden. Sie spendet einer Gruppe von Menschen ein Gefühl von Struktur, Gewissheit, Sicherheit und Berechenbarkeit, einer anderen eines von Aufbruch, Überwindung, Mut und Neugier. Sie selbst

wird so zu einem Symbol von Entscheidungsfreiheit, gehen oder bleiben, Tradition oder Progression, Selbstreflexion oder Weltoffenheit. Diesseits der Mauer der Volkskörper, die Verantwortungen der Gemeinschaft, die Immanenz, das Wir. Jenseits der Mauer die Weltarena, die Verantwortungen des Individuums, die Transzendenz, das Du. Auf der Mauer stehend der Blick des Ich nach innen, symbolisch für die Selbstreflexion und -erkenntnis, nach außen, symbolisch für die Handlungsorientierung und -initiative.

Die Mauer gibt die Richtung vor

Das auf der Mauer stehende Ich trifft somit immer Richtungsentscheidungen. Befasse ich mich mit mir selbst oder mit der Welt? Und das Ich fragt: Wer hat die Mauer eigentlich da hingestellt? In den Geschichten der Städte waren es Regenten, die die Menschen zur Kelle greifen ließen. Als Heilsversprechen funktioniert das bis heute, erinnert man Donald Trump und sein, die dunklere Seite der menschlichen Psyche ansprechendes Muskelspiel: „We will build a great wall along the southern border.“ Wie damals beim Limes ist auch in diesem Beispiel das oszillierende Spiel um die Deutungshoheit im Gange. Zeigt sich Souveränität – hier eines Staates – durch eine solche Symbolik oder ist es gerade das Gegenteil, die Schwäche und Angst. Werden Mauern – wie im Fußball – als Abwehrmittel verstanden, als Bann, der das Fremde, Unverständliche, das grauenhaft Andere und unheimlich Unverständene fern hält, dann lebt ein Mensch oder ein System nicht mehr nach vorne gewandt, sondern nach hinten. Zukunft wird damit nichts anderes als die Illusion einer Extrapolation einer idealisierten untoten Vergangenheit.

Die Mauern, deren Entstehen wir derzeit überall auf der Welt verfolgen können, scheinen ein sozialer Hilferuf zu sein. Sie scheinen sich als Wellenbrecher gegen zu viel Globalisierung, Migration, Terrorismus und anderes „Böse“ in Stellung zu bringen. Und das, obzwar diese Welt trotz aller bestehenden Probleme die beste ist, die Menschen jemals hatten, insbesondere mit Blick auf große Themen wie Armut, Krankheit oder Kriminalität. Die Vorstellung also, jenseits einer Mauer lauere der Mob der Finsternis, des Schmutzes oder des Kranken erledigt sich bei objektiviertem Blick auf die Welt schnell selbst. Dennoch bemühen viele Menschen diese Vorstellung, nicht beachtend, dass sie dabei anstatt auf konkret erlebte Ereignisse vielmehr auf unbewusste, diffuse oder fremdgeschürte Ängste rekurren, mit denen sie ihre verkrampfte Sicht auf die Welt begründen.

Wie krampfhaft das Mauerdasein ausgelebt wird, zeigen Zahlen: Die Zahl der Anträge auf einen kleinen Waffenschein in Deutschland stieg von 2016 mit 301.000 auf 665.000 in 2020¹¹, über 1200 Anbieter von Selbstverteidigungskursen¹² stellen ihre Leistungen zur Verfügung, die Anzahl von Sicherheitsfirmen hat sich zwischen 1994 und 2020 auf 4100 Unternehmen verdoppelt¹³. Die Formel mag eindimensional klingen, aber das Gefühl, die individuellen Erwartungen an Weltoffenheit nicht [mehr] erfüllen zu können, mag dazu führen, dass viele Ich auf die diesseitige Seite ihrer psychischen Mauer gesprungen sind und sich mit dem Ausschmücken derselben hin zu einer Festung von dieser Welt zu verabschieden. Von dieser Entwicklung profitieren Populisten und Autokraten, die starke Außenmauern predigen, gegen die von der anderen Seite libertäre Denker pochen und permanent die mentale Kleinstädtereie vieler beklagen.



Janet Napolitano, Ministerin für Innere Sicherheit im Kabinett von US-Präsident Obama, machte in einem sicherheitspolitischen Kontext deutlich: „Du zeigst mir eine 50 Fuß hohe Mauer, und ich zeige dir eine 51 Fuß hohe Leiter.“ Im übertragenen Sinne könnte man sagen: Im Schatten der eigenen Mauerseite professionalisieren sich entweder Engstirnigkeit oder Weitenwahn. Hingegen: *Auf* der Brücke zu

stehen, hätte womöglich den Vorteil, bei jedem Schritt auf ihr Freiheit *und* Verantwortung in Einklang zu bringen. Diese Position wäre eine Alternative als die, auf einer Seite zu stehen und nach und nach ansehen zu müssen, wie sie immer mehr Einschusslöcher erfährt als Indiz dafür, sich verbohrt, verrannt, verfehlt zu haben.

Entfestigung und Wertklärung

Erlebten Menschen den Abbruch der Stadtmauer – der Leser sei ermuntert, den damit verbundenen Fachbegriff *Entfestigung* in sich fühlend zu verarbeiten – als belastendes Gefühl¹⁴, so wird heute dieses Gefühl zum Beispiel im Kontext der Sicherung von Staats- oder Bündnisgrenzen thematisiert. Zu wissen, dass es einen distinkten Rechtsraum gibt, ließ und lässt darüber hinwegsehen, dass letztlich Befestigungen aller Art nur solange eine Wirkung entfalten, wie willentlich ihre Unterhaltung und Verteidigung vorgenommen werden. Erscheint diese Absicht brüchig, schleichen sich wieder die Urängste heran. Übersetzt man dies auf das Individuum, so leben Menschen oftmals im Kontext ‚distinkter‘ Werteräume. Durch Erziehung, Umgebungsprägung und erforderliche Lernprozesse entsteht in ihnen ein Handlungs- und Verhaltensfeld im Sinne eines ‚so und nicht anders‘. Solange diese Wertemauer gepflegt wird, weil der diesseitige Lebensraum als erhaltens- und bewahrenswert empfunden wird, erlebt der Mensch sich und seine Welt ‚intakt‘. Fühlt der Mensch sich hingegen fremdbestimmt oder fremdgesteuert, dann sucht er im übertragenen Sinne nach dem Tor in der Mauer, das es ihm ermöglicht, sein Leben einmal ‚von der anderen Seite‘ her anzuschauen.

Der Prozess, der diesen Mauerdurchgang erst ermöglicht ist zuerst die Klärung des individuellen Wertesystems, dann seine Aufteilung in Werte, deren Projektion man auf sich selbst insbesondere in der Phase der Kindheit und Jugend zuließ oder zulassen musste und letztlich in die existenzielle Entscheidung, welchen Werten ‚ab jetzt‘ das Augenmerk gelten soll. Mit dem Durchgang durch die Mauer wird emotional ein ‚existenzieller Abschied‘ vollzogen, der sich anfangs manchmal als vorsichtiges Meandern zwischen ‚Innen‘ und ‚Außen‘ darstellt und manchmal sogar revidiert wird, weil der Verbleib im Bekannten selbst bei aller Belastung damit immer noch weniger riskant erscheint als der Versuch eines Schrittes ‚in die Welt da draußen‘. Vielfach aber gelingt es, dass die Person die Entfestigung von Teilen ihrer Mauer vornimmt, sie erweitert oder zumindest das Durchgangstor vergrößert. Wer in seiner ‚Lebensstadt‘ also etwas verändern will, der sucht sich im Außen gute Ziele, wer eine Überforderung verhindern will, der bezieht sich auf ‚gute Gründe‘, um in ‚seiner Stadt‘ zu verbleiben.

Zudem darf angenommen werden: Wer oben auf seiner ‚wirklich‘ eigenen Mauer steht und die Balance am diesseitigen Bewahren der eigenen Grundüberzeugungen und Interesse an jenseitigen potenziellen Veränderungsimpulsen hält, der hat innere Gelassenheit entwickelt. Sie ist der beste Schutz vor Angriffen von außen im Sinne von Wertekonflikten mit anderen Menschen. Und vor Angriffen von innen im Sinne eines Wissenskonfliktes zum Beispiel hinsichtlich der Loyalität zu denen, die einen einst – meist mit besten Absichten – zwar prägten, dies jedoch mit Handlungs- oder Verhaltensempfehlungen einherging, die sich für ein gelingendes Leben nicht mehr empfehlen.

Eine gefestigte Mauer, eine in sich geklärte Haltung, verdient Schmuck. Wie einst bei den Stadtmauern, deren Tore architektonisch oftmals sehr viel aufwendiger gestaltet waren als der Rest der Befestigung. Diese Tore, die ‚Augen der Stadt‘ [Shakespeare], ermöglichten den Blick in beide Richtungen. Auch eine gefestigte psychische Mauer, verstanden als die in sich ruhende Authentizität, der Seelenschmuck einer Person, ermöglicht sowohl einen Blick des Innehaltens als auch einen der Aufgeschlossenheit – ohne ‚Torschlusspanik‘, ohne innere Zerrissenheit, mit tiefer Gelassenheit und Weltvertrauen. So ruhig, wie 1713 der Offizier Caminada die Begegnung mit einem vermeintlichen Feind vor der Freiburger Stadtmauer Caminada in seinem Tagebuch vermerkte: „Als Burger Caminada in seinem Garten außer der Stadt gehen wolte, begegnete ihm ein Franzos mit einem Honighafen, bothe ihne feil p. 12 kr. Und schieden als gute Freund von einander.“¹⁵

¹ vgl. Biller, Th. [2019]: Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen im deutschsprachigen Raum: Ein Handbuch. Darmstadt: wbg Academic

² vgl. Riemann, F.: [2011]: Grundformen der Angst. 40. Aufl.. München: Ernst Reinhardt

³ vgl. Frankl, V.E., Der Wille zum Sinn. Piper: München 1991, S. 108–118.

⁴ vgl. Weber, Max [2000]: Die Stadt. Wilfried Nippel [Hrsg.], Tübingen: Mohr Siebeck 2000

⁵ Pistorius, G.T. [1716]: Thesaurus Paroemiarum Germanico-Juridicarum – Augsburg

⁶ <http://sehenswert.koeln/koelner-stadtmauer>

⁷ https://www.duisburg.de/vv/produkte/pro_du/dez_vii/10201010000095473.php.media/109762/5212_Duisburger_Stadtmauer.pdf

⁸ <https://www.stmwk.bayern.de/pressemitteilung/11895/ueber-32000-euro-aus-dem-entschaedigungsfonds-fuer-die-stadtmauer-in-augsburg-kunstminister-bernd-sibler-gibt-mittel-fuer-instandsetzung-des-baudenkmals-bekannt-stadtmauer-hat-spuerbaren-einfluss-auf-das-stadtleben.html>

⁹ Marquard, O.[2007]: Skepsis der Moderne, Stuttgart: Reclam S.52

¹⁰ Liedtext der Band The Style Council, komponiert von Paul Weller, 1985

¹¹ vgl. <https://sicherheit34a.de/statistiken-zum-thema-wach-und-sicherheitsfirmen-99p>

¹² vgl. Ein Blick in das Dienstleistungsmarktsegment Kampfkunst, Kampfsport und Selbstverteidigung. In: Journal of Martial Arts Research, 2019, Vol. 2, No. 2

¹³ vgl. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/802812/umfrage/registrierte-kleine-waffenscheine-in-deutschland/>

¹⁴ vgl. Sigel B. [1996]: Stadt- und Landmauern: Beiträge zum Stand der Forschung. Zürich: VDF Hochschulverlag – S.141

¹⁵ Albert, P. [1903]: Ungedruckte Aktenstücke zur Geschichte der Belagerung Freiburgs im Jahre 1713.

In: Pfaff, F. (Hrsg.): Alemannia. Zeitschrift für alemannische und fränkische Geschichte. Volkskunde, Kunst und Sprache. 3. Band. Freiburg: Fehsenfeld, S. 249